

(nnd. auch Kooi) oder Koot kennt auch Röding, Allgemeines Wörterbuch der Marine I, 891; nach ihm ist es die Steuermannskammer oder kleine Kajüte auf Häringsbüsen. Ob der Ausdruck noch vorkommt, weiß ich nicht; das folgende Plicht ist aber noch ganz gebräuchlich, neuerdings hochdeutsch sogar in der verhunzten Gestalt Pflicht. Silk ist entweder Caecilie oder ein mit sig anlautender Name, etwa Sighild. Kög für Tasche ist mir gänzlich unbekannt; ich habe es in keinem Wörterbuche gefunden und weiß auch nicht, ob es Druckfehler und dann anstatt welches Wortes ist; vielleicht kann ein anderer helfen.

Hamburg.

C. Walther.

4. Das Substantiv des Verbums im Niederdeutschen (s. VIII, 49 ff.).

a. Mein Großvater sagte noch: Lat dat Larmend ophörn; dat Schriegend hatt keen Enn'; dat is en Lopend un Gaand. Mir fiel es schon als Knaben auf, dafs mein Vater larmen, schriegen, lopen, gan sagte. Denn bei unseren gemeinsamen Feldarbeiten hörte ich oft stunden-, ja tagelang ihrem Gespräch zu und bemerkte mehrere Abweichungen in ihrem Plattdeutsch, wobei der Knabe natürlich dem Vater recht gab und folgte und Großvaters Formen für veraltet ansah. Die alte Form ist mir aber nicht blofs unbewußt im Ohre hangen geblieben, sondern ich habe mich später — und zwar lange Jahre bevor ich plattdeutsche Gedichte geschrieben — bei meinen Sprachstudien wiederholt mit ihr beschäftigt. Ich hatte damals schon eine Vorliebe für diese alte schöne Form. Es ist eine Irrung von Herrn Dr. Mielck, wenn er etwa meint, dafs mir die abgeschliffenste modernste die beste erschienen. Wenn ich, oder vielmehr Müllenhoff, sich irgendwo auf Iacob Grimm's Lob des abgeschwächten Englisch beruft, so geschah das zur Abwehr von irgend welchen Angriffen; ich habe beides vergessen.

In meinen Gedichten konnte ich die Form nicht gebrauchen, da sie im Volksmunde, so weit er mir laut wurde, nicht mehr lebte. Denn mir kam es vor 30 Jahren nicht, wie den Gelehrten des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, darauf an, das Sterbende als Material zu sammeln, sondern »die Ehre der plattdeutschen Mundart zu retten«, die damals in großer Gefahr stand, sie lebendig zu erhalten so wie sie noch lebte, fürs Volk zu schreiben, nicht fürs Studium.

Die beiden Beispiele Quickborn, 7. Aufl., S. 58 u. 75, liefern den Beweis für meine Ausführungen statt gegen mich. Dort ist die alte Form ausdrücklich und mit Bewußtsein gebraucht, ja in lebhafter Erinnerung an meinen Großvater, um die Redenden, eine alte Frau in der ersten, den alten Vollmacht in der zweiten auch in der Sprache zu charakterisieren. Es werden noch andere archaische Farbemittel vorkommen, in irgend einer der Vorreden habe ich mich darüber ausdrücklich entschuldigt.

Also nicht weil die Form dat Lebend noch gebraucht wird, sondern weil sie veraltet, ist sie im Quickborn gebraucht. S. 182 spricht der Erzähler als junger Mann: dat Lebn is söt.

Die einzigste Formel, die noch gebräuchlich, ist so weit ich weiß: een Doond und etwa Lebend.

Für die Sünden meiner Nachfolger bin ich nicht verantwortlich. Seiner Arbeit darf man sich rühmen. Mit welcher Aufmerksamkeit und Sorgfalt, wie viel Jahre ich im plattdeutschen Volke in allen Schichten umgegangen bin und ihm, nach Luthers Rath, auf das Maul gesehen, davon haben die Wenigsten auch nur eine Ahnung. Und wenn ich etwa leichtsinnig verfahren, um dem großen Publikum die Sache mundgerecht zu machen, so

hätte der strenge Müllenhoff, mit dem zusammen ich einen ganzen Winter, sechs Monate Tag für Tag drei Stunden wegen der Orthographie und für Glossar und Grammatik gearbeitet, jede Zeile und jedes Wort des Quickborn besprochen, gewifs nicht seine Hand zum Werk geboten.

Allerdings haben meine Studien keinen andern Weg in die Oeffentlichkeit gefunden, als in meinen Gedichten und Erzählungen und keine andere Wirkung, als dafs viel Plattdeutsch gelesen, geschrieben, recitiert und gesungen und Vereine aller Art gegründet werden zur Erhaltung und Erforschung unserer Sprache.

Wenn ich meine sprachlichen Beobachtungen durch viele Jahre hin für den gelehrten Gebrauch einzeln notiert hätte, so wäre das gewifs ein sehr nützlichcs Werk gewesen, aber dann wäre der Quickborn nicht entstanden. Beides ist nicht zu vereinigen. Im Kampfe um die Form, im Ringen um den Ausdruck auch in gebundener Rede für tiefere Empfindungen und Anschauungen mag die Sprache als solche hin und wieder Schaden gelitten haben, bewußt bin ich nicht abgewichen von dem was ich lebendig gehört, ja ich darf behaupten, dafs nicht blofs das einzelne Wort, sondern durchschnittlich die ganze Satzform direct aus dem Munde des Volkes damaliger Zeit genommen ist.

Von mir darf also der Satz nicht gelten: Mit den Werken — des Meisters? oder blofs der Jünger — ist der Regel nach die in der Volkssprache lebende Form in die neue Litteratursprache nicht eingeführt.

Kiel.

Klaus Groth.

b. W. H. Mielck schreibt: »Sollte die Form (des substantivirten Infinitivs auf -end, z. B. dat lachend, ätend den Schriften von Woeste und Jellinghaus gemäfs) auf westfälischen Boden nicht mehr gedeihen, so wäre es wünschenswert, dafs die Grenzscheide zwischen Gebrauch und Nichtgebrauch festgestellt würde. Ganz traue ich denselben aber nicht. Bei Lyra (welcher in der Mundart östlich von Osnabrück schrieb) kommt vor: uut'n Liiwent und messingsch: dat Essent. Ferner bei Firmenich aus der Umgegend von Osnabrück: dat Liiwent.« Ich kann dem gegenüber versichern, dafs mir Verbalsubstantive auf -end wie dat Knipend, dat Lachend in Nordwestfalen nie vorgekommen sind. Auch Woeste hätte sie sicher erwähnt, wenn sie in Südwestfalen vorkämen. Als ich meine ravensbergische Grammatik schrieb, habe ich überdies, durch Nergers Grammatik aufmerksam gemacht, nach der Form herumgehört. Einzig dat Liawend, Liëbend kömmt vor (das Verbum lautet im nördlichen Westfalen anders, nämlich liwen, ik liwe mit tonlangem i). Auch sprach man nach dem Osnabrücker Klöntrup um 1800 noch liäwendig. Wie der halb hochdeutsch redende Bauer dazu kömmt, »das Essent und Drinkent« zu sagen? Er kennt aus dem Plattdeutschen: in der taukuemenen Nacht = in zu kommender Nacht, ene klockene stunne = eine volle Stunde, de fallen krankheet = die Fallsucht, bi nacht släpen tid, en undüegenen kerl = ein nichts taugender Kerl, ik weljuen schaden nich verlanget (und verlangen) sin = ich werde nicht verlangend sein nach eurem Schaden, und verwechselt nun den hochdeutschen substantivirten Infinitiv mit dem hochdeutschen Particip des Praesens. Auch schon in Slennerhinke (um 1630) kommt nur myn levvent vor. S. 21 Z. 7 und S. 27 Z. 11: »nu kan ik myn grijnen nich lauten, ik hae myn levvent lanck nich eloivet«.

Nach hier eingezogenen Erkundigungen gebraucht man um Segeberg die Endung -end nur in fiin Läwend und in »dat es een Doonda«.

Segeberg.

H. Jellinghaus.

c. Das Verbalsubstantiv wie schribend statt »Schreiben«, etent statt »Essen« ist im Lippischen Regel und wundert es mich sehr, daß es nach Jellinghaus im Ravensbergischen nicht vorkommen soll. Indefs würde ich stets den Unterschied machen, daß ich sagte: »dat schriben ligt uppen diske« aber »dat schribent kann nu laus gahn«: oder »dat eten steit uppen diske« und »dat etent kann nu anfangen«, indem ich in der Bedeutung eines Schriftstücks ohne d oder t, der Speise ebenfalls ohne d sprechen würde. Dabei muß ich ferner bemerken, daß ich in der Regel ein d, nicht ein t, zu hören glaube; ferner, daß ich es stets als selbstverständlich betrachtet habe, daß das englische writing, eating ganz identisch mit unserem Schribend, Etend sei, indem die beiden mediae g und d sich ausgetauscht haben, was ja sonst auch vorkommt.

Ich bin in Horn geboren 1808, und habe bis 1853 als Kleinhändler dort gelebt, und mit den Leuten plattdeutsch gesprochen, auch mit den benachbarten Paderbornern, südlich von Lippe, viel verkehrt und glaube, daß dort derselbe Gebrauch des Particips in d herrscht. Von 1823 bis 1830 lebte ich in Hannover und Bremen, auch stets plattdeutsch redend, doch habe ich von dort keine bestimmte Erinnerung. Vor 8 Tagen war ich in Horn und Meinberg und habe dort mit einigen Leuten darüber gesprochen, die meine Ansicht bestätigten; ein Bekannter, den ich fragte, ob er ein d oder t höre, meinte, es liege in der Mitte.

Was S. 59 über eine anzunehmende Unterscheidung zwischen schriben und schribend gesagt wird, trifft auch bei mir zu.

Die Redensart een dohd statt einerlei ist in Lippe ganz gebräuchlich und hat sich auch im populären hochdeutsch eingebürgert, wo man sagt: das ist mir ganz einduend (statt egal); denn auch im Hochdeutschen spricht man meist dun statt thun.

Was die Deklination betrifft, so kennt das hies. Plattdeutsch den Genitiv nur durch von ausgedrückt; ähnlich wie im Englischen durch of. Im Dativ heißt's »bi'n Schribend«, »to'n Schribend hebb' ick nich Lust«.

Frankfurt a. M.

G. A. B. Schierenberg.

d. Die Untersuchung über das Verbalsubstantiv auf ent regte mich an, auch eine Entdeckungsreise anzutreten. Dieselbe hatte folgendes Resultat: Die Jugend in meinem Gesangverein kennt die Form nicht mehr, sie sagt »dat singen«. Mehrere Alte jedoch, die ich sprechen liefs, sagten ganz deutlich »dat singent«. Machte ich sie aber auf den Unterschied aufmerksam, so wurden sie verwirrt und wusten dann nicht, ob sie singen oder singent sagen¹⁾. In Vers 13 konnte ich das ent nicht ertappen, was wohl darin seinen Grund hat, daß das kaum gebrauchte »praesen« nicht aus dem Volke stammt, sondern aus der Bibel unter dasselbe gekommen ist.

Nienhagen b. Moringen.

Heinr. Sohnrey.

¹⁾ Diese Bemerkung ist gewis sehr richtig. Jeder Sammler in dialecticis wird ähnliche gemacht haben. Direktes fragen nach irgend einer grammatischen Form macht das gewöhnliche Volk verwirrt und bringt selten brauchbare Auskunft ein. Scharf zuhören, aber sich nichts merken lassen, daß man einen bestimmten Zweck in Absicht habe! W. H. M.

e. Hexenglaube und Hexenprocesse vornämlich in den braunschweigischen Landen von A. Rhamm, Amtsrichter, Wolfenbüttel. Druck und Verlag von Julius Zwiffler. 1882.

Seite 98. Spruch der Adelheid Neddermeyer von 1665, mit welchem sie ihren Anverwandten Kurt Neddermeyer vor Schaden behütet haben will:

Unsere liebe Fraue und Sanct Johannes
 die gingen zu Hauf über einen Barg,
 da mötten ihnen da ein Zwarg und ein Arg,
 ein Arg und ein Zwarg, ein Zwarg und ein Arg.
 Da sprach sich unsere liebe Frauen:
 wo wollt ihr hin, ihr Zwargen und ihr Argen,
 ihr Argen und ihr Zwargen, ihr Zwargen und ihr Argen?
 Da sprachen die Zwargen und die Argen
 die Argen und die Zwargen, die Zwargen und die Argen:
 Wir wollen hinziehen zu Kurt Neddermeyer und wollen ihm be-
 nehmen sein Gehend und sein Stehend, sein Liegend
 und sein Sitzend benehmen
 sein Wachend und sein Schlafend, sein Essend und sein
 Drinkend und alle seine Wohlfahrt;
 sein Fleisch wollen wir essen und sein Blod wollen wir trinken.
 Da sprach sich unsere liebe Frau:
 Ich verbiete dir bei dem Wachse und bei dem Flachse,
 bei der Taufe und bei dem heiligen Weihwort,
 dafs Du Kurt Neddermeyers Fleisch nicht essest
 und sein Blod nicht drinkest,
 und wesest heimlich und stille,
 als unser lieben Frau ihr Athem in ihrem Munde,
 so lange dafs Marie einen lieben Sohn gewinne.
 Das hab Dir der Wind angeweyet
 oder Regen angespreydet
 oder ein gued Wichte angeleyet:
 Das thue Dir ein Winnemus und ein Spinnemus:
 Das beuße Dir Gott und der heilige Christ,
 Im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, Amen.

Weimar.

R. Köhler.

f. Herrn Dr. W. Seelmann verdanke ich die Kenntniss des folgenden
 Werkes: Ueber einige der gewöhnlichsten Sprachfehler der Niedersachsen.
 Ein Büchlein zum Unterricht und zur Unterhaltung von Johann Christoph
 Fröbing. Bremen bei Friedrich Wilmans. 1796.

Der Verfasser des Büchleins war ein in Bremen wirkender Oberfachse,
 der ein scharf und durchweg richtig hörendes Ohr für das Missingsch der
 damaligen Bremer Gesellschaft hatte. Er führt eine ganze Reihe von Verbal-
 substantiven auf ent an, die ich ausgehoben habe und unten einzeln anführe.
 Ich glaube nicht, dafs er alle angeführten Fälle mit eigenen Ohren gehört
 habe, sondern meine annehmen zu dürfen, dafs er die beiden Beispiele, die
 er S. 138 und S. 173 gibt — zu essent und zu wiegent — sich selbst
 gebildet habe.

S. 116. Ebenso braucht man bei einigen Wörtern, die sich auf en endigen,
 das t als Anhängfel. Z. E.:

Ich esse diese Zuppe für mein Lebent gern.

Der Wind war so stark, dafs man das Stehent kaum behalten konnte.

Das Essent gung wohl an, aberst das Trinkent war mischant.
 ferner:

„ 137. mit dem Wühent.

„ 138. Da muß doch was zu Essent sein.

„ 141. Ihr habt gut Köhrent. Das liebe Essent.

„ 147. Dafs das Blarrent aufhört.

- S. 149. Das war vor das Krettent unten.
 „ 151. Das liebe Efsent.
 „ 153. Die Gefellschaft vergifst jo das Trinkent.
 „ 155. Du vergifst jo das Inschenkent ganz.
 „ 159. Vergnügent und Wohlergehent.
 „ 161. Ich kanns vor mein Lebent nich austehen.
 „ 162. Der das Schneident aus'm Fundament versteht.
 „ 163. Das Köhrent verstehe ich nicht.
 „ 166. Das vertrackte Pruhftent.
 „ 170. Sie thun jo ein gottlos Sprechent.
 Hat das Duckeernt allnachgerade aufgehört.
 „ 173. Damit Sie auch bald was zu wiegent bekommen.
 „ 175. Ein fixes Mädchen ist das halbe Lebent.
 „ 179. Auf baldiges glückliches Wiedersehent.
 „ 183. Wer thut denn das Prahlent.
 „ 190. Hat mich das Efsent vom Feuer gestohlen.
 „ 193. Ob ich an einen Juden das Efsent gegeben hätte.
 Mein schönes Efsent.
 „ 197. Es ist viel Ehre und Vergnügent gewesen. —

Die Ausführungen, welche Herr Professor Klaus Groth als Antwort auf meinen Lesegang durch die niederdeutsche Litteratur die Freundlichkeit gehabt hat für's Korrespondenzblatt einzusenden, bestätigen mir zunächst, daß die Form, der ich durch mancherlei litterarische Versuche in den verschiedenen Dialekten nachgegangen bin, auch in Ditmarschen allgemein vorhanden gewesen ist, daß dieselbe aber schon zu Herrn Professor Klaus Groth's Knabenjahren, also vor etwa sechzig Jahren dort am Aussterben war. Es ist dies eine eigentümliche Erscheinung, welche für diesen Dialekt, trotzdem er in einem bis in unsere Tage hinein durchaus abgelegenen Winkel Deutschland gesprochen wird, bezeugt, daß es ihm in gewissem Maasse an konservativem Halte fehlt, daß er gern bereit ist, alte Formen verschwinden zu lassen. So hat auch dieser Dialekt schon aufgegeben, den casus obliquus im Masculinum des Singulars vom casus rectus in der Form zu unterscheiden. In Verbindung mit Praepositionen hält sich das n des Dativs und Accusativs noch gelegentlich; eine feste Regel für Erhaltung und Verlust des n aber aus der Ditmarsischen Litteratur zu entnehmen, ist mir nicht gelungen. So auch hat sich nach mancherlei mir gewordenen Zeugnissen in Ditmarschen seit den letzten zwanzig politisch ereignisreichen Jahren die Aussprache schl, schm, schn, schw statt der alten im übrigen Holstein noch herrschenden sl, sm, sn, sw ganz allgemein eingedrängt, ja sogar vor schtaan und schpreken, ein Entsetzen für einen alten Holsteiner, scheue man sich dort nicht mehr.

Das Zeugnis unseres Mitgliedes Jellinghaus für Segeberg, nach welchem dort nur noch läwend und een doond vorkomme, muß ich als solches annehmen. Doch bemerke ich dagegen, daß das Landgebiet, aus welchem ich mir die meisten Beispiele aus bauerlichem Munde aufnotirt habe, in die südliche Umgebung Segebergs hineinragt. Daß das Vorkommen der ent-Form des substantivirten Infinitivs im westfälischen Missingsch so wie oben vorgeschlagen richtig erklärt werde, bezweifle ich. Daß im Plattdeutsch (nicht Missingsch) des benachbarten lippischen Gebietes die ent-Form lebt, wird oben von Schierenberg bezeugt.

Daß ich schon früher einmal die Form für Vierlanden im Korrespondenzblatte konstatirt hatte, war mir entgangen; die betr. Stelle findet sich im ersten Jahrgange S. 34.

Einen durchaus unverfänglichen Beleg für das Vorkommen der Form im heutigen mecklenburger Platt finde ich auf Seite 117 der Zeitschrift: Der Pharmaceut, Organ für die materiellen und wissenschaftlichen Interessen der deutschen Pharmaceuten. Neudamm. Jahrgang I. Dort berichtet ein Herr Adolf Gaul über den Verkehr des Apothekers mit der mecklenburgischen Landbevölkerung, der sich fast ausschließlich niederdeutsch abwickelt. Einen von seinen Kunden läßt er erzählen: . . . aber Sei weiten woll, olle Lüde sind wunnerlich, dei laten sik ja nix biseggen. Un ik häww dann dat Lopend von. Ik kann den ganzen Dag bi der Arm maken und dauhn und heww likest so veel Arbeit.

Hamburg.

W. H. Mielck.

5. Deutsche Namennennung (s. VIII, 65 ff.).

Frauen- und Mädchennamen werden im Kreise Herford in Westfalen ganz in der von Seelmann für Oschersleben angegebenen Weise behandelt; nur das die Endung -en lediglich den von Alters her schwach flektierten Namen zukömmt. Also wohl: de Bläsen = die Frau Blase, aber nicht de Mejjern, sondern nur de Mejjersche = die Frau Maier. Von einem Hofe Namens Luade heist der Mann Luade, die Frau de Luaden, gewöhnlicher de Luadske, die kleine Tochter: dat Luaden (oder bei Hinzufügung des Vornamens: Luaden Wiisken), der Sohn: Luaden Hinnerk.

Bei dem Hofnamen »Luade«, der offenbar »Schöfsling« bedeutet, möchte ich eine Vermuthung über das vielumstrittene Wort litus, lidus, lido, liddo, mnd. lat, late, der hörige Diener wagen: Wäre J. Grimms Ableitung von got. lats = segnis, ignavus richtig, woher sollten dann die Formen mit i und mit einem d kommen? Ist es nicht wahrscheinlicher, das late = lode (Spröfsling von liudan wachsen) und lido = lid (Glieder) ist und so die Laten, Liten (wenigstens in Sachsen) ursprünglich nichts Anderes waren, als die von einem Haupthofe abgezweigten Sprossen, Glieder desselben Familienstammes, die darum auch zu demselben gehörten, ihm hörig waren?

Segeberg.

H. Jellinghaus.

6. Was bedeutet der Ortsname Pymont.

Schon vielfach hat man sich in früherer Zeit um die Deutung des Namens Pymont bemüht, doch verdient keiner der zahlreichen bei Menke, Pymont und seine Umgebungen, S. 46 ff. verzeichneten Etymologien Beachtung. Neuerdings hat der durch seine »Beiträge zur Etymologie deutscher Flusnamen« bekannte Dr. Lohmeyer im Pymonter Wochen- und Kreisblatt vom 14. October 1882 einen neuen Erklärungsversuch aufgestellt¹). Er führt, indem er von der alten 1184 urkundlich erscheinenden Form Permunt (im Volksmunde heist der Ort noch jetzt Bärmunt) ausgeht, den zweiten Theil des Namens (munt) auf ein deutsches Grundwort moina — Fluß zurück, über welches er in den »Beiträgen« S. 105 gehandelt hat. Auch ich bin der Meinung, das der Ort von der heilkräftigen Quelle seinen Namen erhalten hat, sehe aber in -munt nichts anderes als den Mund, die mundartige Oeffnung (s. Mnd. Wb. III, 134), eine Bezeichnung, wie sie für die Stelle, wo eine bis dahin unterirdisch laufende Quelle, sprudelnd zu Tage tritt, wohl geeignet ist.

Was bedeutet aber Per? Nach Lohmeyers Bemerkung erscheint Per, Ber öfter in Flusnamen, z. B. dem des Pernaffa (Lahn), des Beren-